

Norbert Mette

# Aggiornamento der katholischen Kirche – überholt oder unerledigt?

**Aggiornamento, Auf-den-neuesten-  
Stand-Bringen, Verheutigung bedeutet  
nicht, Althergebrachtes über Bord  
zu werfen, sondern in neuem Licht zu  
betrachten und Tradition weiter  
zu schreiben – damit das authentische  
Glaubensgut im jeweiligen Kontext aut-  
hentlich und verständlich bleibt.**

● »Es geht nicht mehr, wie in der Konzilszeit, um das ›aggiornamento‹, d.h. um die lebendige Vergegenwärtigung der geschichtlichen Überlieferung in das Heute hinein.« Im Zusammenhang der Planung eines DIAKONIA-Heftschwerpunktes genau zum Stichwort »Aggiornamento« lässt ein solcher Satz unwillkürlich aufmerken, zumal wenn er aus prominentem Munde kommt: Er wurde von dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, gesprochen, und zwar bei seinem Eröffnungsreferat auf der Herbst-Vollversammlung dieser Konferenz im vergangenen Jahr. Thema des Referates war: »Neue Zeichen der Zeit. Unterscheidungskriterien zur Diagnose der Situation der Kirche in der Gesellschaft und zum kirchlichen Handeln heute«.<sup>1</sup>

Was meint Kardinal Lehmann mit dem zitierten Satz? Nachdem er sich im ersten Teil seines Referates mit dem Erkennen und Beurteilen

der Zeichen der Zeit beschäftigt und sich dabei mit der Säkularisierungsproblematik, der Rede vom »flexiblen Menschen« (R. Sennett) und der Ambivalenz in der Modernität auseinandergesetzt hat, geht er im zweiten Teil zur »Grundlegung einer Antwort« über, die seiner Meinung nach vonseiten der Kirche mit Blick auf die veränderte Situation zu erfolgen hat, um diese dann im dritten Teil auf zehn »Grundhaltungen« hin zu konkretisieren. Zu Beginn des zweiten Teils greift er das Bild von der pilgernden Kirche auf. Habe diesem früher etwas Beruhigendes und Erbauliches innegewohnt, insofern es den Gläubigen verhieß, bei allem Wandel der Zeit gebe es ein festes Ziel, nämlich das Aufgehobensein in den geschichtsmächtigen Gott hinein, so habe das Unterwegssein heute eine andere Gestalt gewonnen. Kardinal Lehmann charakterisiert diese wie folgt: »Kirche erscheint oft wie eine nie enden wollende Baustelle, die stets im Umbruch ist. Das Ziel der Bewegung ist undeutlich geworden. Das Woher und Wohin entschwindet immer mehr unserem Blickfeld. Alles scheint sich immer wieder auf das Momentane und Gegenwärtige zu beschränken. Es fehlt der Weg mit einem wirklichen Aufbruch, es fehlen die markierbaren Stationen, es fehlt am erkennbaren und auch gewollten Ziel ... . Darum leben wir oft

auch in der Kirche viel zu heutig.« Dann kommt der eingangs zitierte Satz, auf den folgt: »Uns fehlt der lange Atem. Deswegen fehlen uns auch das beständige Wissen um die Herkunft aus einer gewesenen Geschichte, die nicht nur Vergangenheit ist, aber auch die Zukunftsfähigkeit, die ein Zeichen für geschichtliche Verantwortung darstellt. Wir treten oft hektisch auf der Stelle und befinden uns auf der Suche nach der Gegenwart in einem flüchtigen Niemandsland.« Es dürfte mithin deutlich sein, welches Anliegen Kardinal Lehmann bewegt, nämlich dass die Kirche erneut ein Gleichgewicht zwischen Wandel und Beständigkeit zu finden habe, das sie davor bewahre, sich an mehr oder weniger zufällige gesellschaftliche Trends zu verlieren und so keinen Ort mehr gewinnen zu können, der Stand gebe und zum Widerstand befähige.

## Der Vater des Aggiornamento-Gedankens

● Ganz unbeschadet dessen, ob man dieser Diagnose des Zustands der Kirche zustimmt oder nicht, irritiert die Verwendung des Stichwortes »aggiornamento« in diesem Kontext. Es ist bekanntlich von Papst Johannes XXIII. in den kirchlichen Sprachgebrauch eingebracht worden, und zwar mit einer beachtlichen Resonanz; es wurde – unübersetzt – weltweit zum Programmwort des von ihm einberufenen Konzils.<sup>2</sup> Der Papst hatte es aus der Geschäftswelt übernommen: »Aggiornare« heißt, Bücher oder Register auf den neuesten Stand bringen<sup>3</sup>. Auf das kirchliche Leben übertragen, wollte Johannes XXIII. zum Ausdruck bringen: Genau dieses Auf-den-neuesten-Stand-Bringen sei für die Kirche fällig, ja überfällig, wolle sie mit ihrer Botschaft die heute lebenden Menschen erreichen und nicht länger in ihrem auf viele befremdlich wirkenden

Binnenraum verbleiben. Symbolisch drückte er das mit dem Öffnen der Fenster des Vatikans aus, damit frische Luft in die muffigen mittelalterlichen Gemäuer eindringen könne.

Es ist heute kaum mehr vorstellbar, welche Hoffnungen und Erwartungen diese symbolische Geste und die Aufforderung zum Aggiornamento der Kirche damals auslösten, und zwar nicht

### »auf den neuesten Stand bringen«

nur im Kirchenvolk, sondern weit darüber hinaus. Endlich, so eine weit verbreitete Zuversicht, begeben sich die katholische Kirche dorthin, wo die Menschen schon längst sind: in die Welt von heute – etwas, das viele bis dahin für unmöglich gehalten hatten und das ein neues Interesse, wenn nicht Neugier für die Kirche bewirkte.

Aggiornamento war nicht als bloße oberflächliche Anpassung in der Kirche an die Welt von heute gemeint – in dem Sinne etwa, dass die heutige Welt zur normativen Instanz für das, was die Kirche sagt und tut, erhoben würde. Das wäre in der Tat Preisgabe ihrer Identität. Worum es vielmehr zu tun ist, das hat Johannes XXIII. u.a. in seiner Ansprache zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils sinngemäß wie folgt dargelegt: Die grundlegenden Glaubensartikel stünden selbstverständlich nicht zur Disposition. Aber dazu hätten die früheren Konzilien hinreichend Klarheit erbracht. Nunmehr müsse ein »Sprung nach vorwärts« gewagt werden; es gelte, zeitgenössisch verständlich die Bedeutung des authentischen Glaubensgutes für die epochalen Probleme, mit denen es die Menschheit zu tun habe, zu vermitteln. Wörtlich heißt es in dieser Rede: »Denn eines ist die Substanz der tradierten Lehre, d.h. des depositum fidei; etwas anderes ist die Formulierung, in der sie dargelegt wird.«<sup>4</sup>

Eine neue Sichtweise des Verhältnisses von Dogma und Pastoral kommt hier zum Durch-



bruch: Die Pastoral wird nicht länger als Anwendungsfall des Dogmas verstanden, sondern als eigenständige Weise, der Bedeutung des Dogmas für den jeweiligen Kontext gewahr zu werden. Sie bilden gewissermaßen, wie es Hans-Joachim Sander treffend umschrieben hat, die beiden Pole einer Ellipse.<sup>5</sup>

Die jeweilige Welt von heute wird damit zu einem locus theologicus, zu einem Ort theologischer Reflexion und Wahrheitsfindung. Das ist notwendigerweise mit einem Ortswechsel von Theologie und Kirche verbunden, nicht allererst

### »neue Sichtweise des Verhältnisses von Dogma und Pastoral«

in die so genannte Welt hinein – dort sind sie allemal –, sondern von einem binnenkirchlichen Standpunkt, der alles in einer von vornherein entsprechend fixierten Perspektive wahrnehmen und beurteilen lässt, hin zu einem Standpunkt »außerhalb« dessen, der um eine solidarische Einstellung und Haltung mit den Menschen von heute, besonders den Armen und Bedrängten aller Art (vgl. GS 1), bemüht ist. Das hat zur Folge, dass es nicht länger die eigenen Vorstellungen sind, die den Weg der Kirche bestimmen, sondern die Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, mit ihrer Trauer und ihren Ängsten – wobei zu entdecken ist, dass und wie die Jünger und Jüngerinnen Jesu Christi selbst in diese verstrickt sind.

### Ortswechsel

● Was dieser Ortswechsel meint und wie – im wahrsten Sinne des Wortes – radikal er sich zu vollziehen hat, lässt sich vielleicht an der folgenden fiktiven Begebenheit anschaulich machen: In seinen »Geschichten von Herrn Keu-

ner«<sup>6</sup> erzählt Bert Brecht u.a. von dem Proleten, der vor Gericht gefragt wurde, ob er die weltliche oder die kirchliche Form des Eides benutzen wolle, und daraufhin lakonisch antwortete, er sei arbeitslos. Dies sei nicht nur Zerstreutheit gewesen, lässt Brecht Herrn K. kommentieren. Sondern die Antwort habe zu erkennen gegeben, dass der Prolet sich in einer Lage befunden habe, wo solche Fragen überhaupt keinen Sinn mehr hätten. Theologisch könnte man ergänzen: dass er sich in einer Lage befunden habe, wo die landläufige kirchliche Redeweise von Gott sinnlos sei. So wie der Prolet in seinem bisherigen Leben das Wort »Gott« vermittelt bekommen hat, hat er ihm offensichtlich keine für ihn angehende Bedeutung abzugewinnen vermocht, zumal in seiner Situation der Arbeitslosigkeit. Da dürfte es wohl auch keinen Zweck haben, ihm beibringen zu wollen, dass der Gott der Bibel ein ganz anderer Gott sei, der gerade nicht auf der Seite der Herrschenden stehe, sondern auf jener der Benachteiligten und dass deshalb auch die staatliche Inanspruchnahme Gottes in der Eidesfor-

### »Gott würde zu einem Tätigkeitswort werden.«

mel höchst problematisch sei. Vielmehr käme es darauf an, sich allererst in die Perspektive des arbeitslos Gemachten zu versetzen und sich – soweit überhaupt möglich – zu vergegenwärtigen, wie von ihm aus wahrgenommen Gott und die Welt aussehen. Dazu gehört, schlicht und einfach diesem Menschen zuzuhören und wahrzunehmen, was die Situation der Arbeitslosigkeit mit ihm gemacht hat und macht, warum er etwa in die Kriminalität getrieben worden ist, und wo er möglicherweise doch noch einen Sinn in seinem Leben sieht, auch wenn dieser Funke kurz vor dem Verlöschen sein mag. In der authentischen Stimme dieses Mannes Gottes Stimme zu

vernehmen, das wäre ein theologisches Nachdenken, das den Ortswechsel vollzogen hätte. So könnte das Einbringen des biblischen Gottesbildes für den Arbeitslosen schließlich Bedeutung gewinnen. Umgekehrt gewänne dieses Bild seinerseits Züge, die ein Nicht-Arbeitsloser nie entdecken würde. Und nicht zuletzt: Gott würde wohl unweigerlich zu einem Tätigkeitswort werden.<sup>7</sup>

Eines wird an dieser kleinen Szene aber auch deutlich: Gott bzw. das Wort »Gott« wird nicht erst anlässlich dieser Begebenheit erfunden. Es findet sich vor, und zwar in einer Weise, mit der der Arbeitslose nichts anzufangen vermag. Es muss darum zunächst als für ihn bedeutsam entschlüsselt werden. Dazu liegt es nahe, auf biblische (oder nachbiblische) Geschichten zurückzugreifen, die von Menschen erzählen, die sich in einer ähnlichen Situation befunden haben wie der Arbeitslose, und die die Erfahrung machen durften, dass da ein Gott ist, der für sie Partei ergreift. »Aggiornamento« hat es also nicht mit einer Anpassung an das Heute zu tun, die das Vergangene einfach hinter sich lässt und preisgibt. Im Gegenteil, im Zuge des »Aggiornamento« geht es gerade darum, die geistlichen Schätze aus der Vergangenheit so ans Licht zu holen, dass dadurch ein neuer Schein auf das Gegenwärtige fällt. So bekommt aber

### »neuer Schein auf das Gegenwärtige«

auch die Tradition ein anderes Gewicht, als wenn sie immer nur repetiert wird. Dann wird man nämlich gewahr, dass nicht nur der Kirche, sondern der Menschheit überhaupt möglicherweise etwas fehlt, wenn man meint, auf die eine oder andere uns überkommene Einsicht verzichten zu können. Sehr feinsinnig hat in jüngster Zeit etwa Jürgen Habermas darauf aufmerk-

sam gemacht, welche Leere zurückbleibt, wenn biblische Topoi wie Gottebenbildlichkeit des Menschen oder Sünde und Verzeihung gänzlich eliminiert werden.<sup>8</sup>

## Ständig fortschreiben

● Nicht zufällig ist bereits mehrfach auf die Pastoralkonstitution des Konzils verwiesen worden, ist sie doch das Dokument – neben den Erklärungen über die Haltung der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (*Nostra aetate*) und über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*)<sup>9</sup> –, in dem am nachhaltigsten (wenn auch nicht durchgängig) seinen Niederschlag gefunden hat, was mit dem Ruf nach *Aggiornamento* der Kirche gemeint war. Von ihrer Sache her kann gerade dieser Konstitution mit der üblichen Hermeneutik von Konzilstexten nicht Rechnung getragen werden. Sie ist nämlich darauf angewiesen und fordert dies auch ausdrücklich (vgl. GS 91), ständig fortgeschrieben zu werden. Das »Aggiornamento« steht also nicht nur weiterhin auf der Tagesordnung der Kirche. Im Vergleich zu anderen Teilen der Weltkirche spricht einiges dafür, dass es im hiesigen Kontexte noch gar nicht beherzt genug in Angriff genommen worden ist.

In seinem brillanten Kommentar zu »Gaudium et spes« nimmt Hans-Joachim Sander eine andere Diagnose zum derzeitigen Zustand der Kirche vor, als es Kardinal Lehmann in seinem eingangs erwähnten Referat getan hat. Während dieser davon spricht, die Kirche treibe im Meer der Welt und habe oft keine eigene Steuerung mehr, greift jener zwar auch auf eine ähnliche Metaphorik zurück, verwendet diese jedoch gänzlich anders: »Man kann auch nach 40 Jahren durchaus den Eindruck haben, dass die Kirche sich immer noch am Ankerplatz der neu entdeckten Landschaft aufhält, beschäftigt mit so

emsigen Reinigungs- und Sicherungsarbeiten am eigenen Schiff, als wolle man möglichst bald diesen Ort verlassen, weil seine Topologie so unheimlich erscheint und derart unerhörte Anforderungen stellt. Andererseits ist dieser Zustand nachvollziehbar, weil durchaus Zeit, Energie, Erfindungsreichtum nötig sind, um sich an einem so neuen Ort wie einer pastoral formierten Weltkirche zurechtzufinden. Es ist ja nicht damit getan, sich global präsent zu halten, einfach ein dichteres Netz kirchlicher Niederlassungen zu bauen und das eigene Leitungspersonal kulturell bunter zu gestalten. All das hat durchaus seinen Sinn, aber er reicht an die Bedeutung der pasto-

ralen Ortsbestimmung Weltkirche nicht heran. Man muss sich vielmehr auf die neuen Differenzen einstellen, die die entschiedene Nicht-Ausschließung der anderen sowie die Einschließung ihrer humanen Sorgen und menschlichen Potentiale in den eigenen Glauben mit sich bringen. Man muss ganz neue Sprachen sprechen lernen, angesichts deren Ausdrucksvielfalt und -notwendigkeiten das bisherige Kirchenlatein am Ende ist. Das braucht Geduld und kostet Mühe. Es ist eine Zumutung, weil es eben einen Ortswechsel bedeutet. Aber diese Zumutung hat das Konzil der Kirche und ihren Mitgliedern gestellt.«<sup>10</sup>

<sup>1</sup> Vor der demnächst erfolgenden Veröffentlichung in der Reihe »Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz« dokumentiert auf den Internet-Seiten der Deutschen Bischofskonferenz: [www.dbk.de](http://www.dbk.de).

<sup>2</sup> Vgl. Giuseppe Alberigo, *Aggiornamento*, in: LThK3 (1993) 231.

<sup>3</sup> Otto Herman Pesch, *Das Zweite Vatikanische Konzil*,

Würzburg 1993, 60.

<sup>4</sup> Ansprache Papst Johannes' XXIII. Zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962), in: L. Kaufmann/N. Klein, *Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis*, Fribourg/Brig 1990, 116–150, 136.

<sup>5</sup> Vgl. Hans-Joachim Sander, *Theologischer Kommentar zur Pastoralakonstitution über die Kirche in der Welt*

von heute *Gaudium et spes*, in: Peter Hünemann/Bernd Jochen Hilberath (Hg.), *Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil Bd. 4*, Freiburg/Br. 2005, 581–886, 590f.

<sup>6</sup> In: Bert Brecht, *Kalendergeschichten*, Hamburg 1953, 102–117. Vgl. zum Folgenden ebd., 110 (Eine gute Antwort).

<sup>7</sup> Nach Kurt Marti, *Zärtlichkeit und Schmerz*, Darmstadt <sup>6</sup>1981, 135.

<sup>8</sup> Vgl. Jürgen Habermas, *Glaube und Wissen*, Frankfurt/M. 2001; ders., *Zwischen Naturalismus und Religion*, Frankfurt/M. 2005.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu auch die im vergangenen Jahrgang dieser Zeitschrift erschienenen Kurzkommentare.

<sup>10</sup> Sander, a.a.O., 588f.

Wir leben in einem Zeitalter der Suche: Die Menschen suchen nach verlässlichen Orientierungen für ihr Leben, nach Freiheit und Individualität, nach Geborgenheit, Gerechtigkeit und Solidarität. Sie sind auf der Suche nach einer tiefen Hoffnung, die ihnen Halt in einer »haltlosen Welt« gibt. Immer weniger können sie dabei auf einfach vorgegebene soziale Muster und Traditionen zurückgreifen. Sie müssen diese neu finden und in einen stimmigen Lebensentwurf integrieren.

Bei der heutigen Suche nach Orientierung greift aufgrund der sozialen Ausgrenzungen und der Spaltung unserer Gesellschaft Exis-

tenzangst um sich. Von großer Bedeutung ist angesichts der Massenarbeitslosigkeit und des »Raubtierkapitalismus« die Angst um den Arbeitsplatz, der Millionen in unserer Gesellschaft tagtäglich ausgesetzt sind. Angst treibt die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ihre Familien um. Angst verschlägt vielen die Sprache. Angst macht klein, nicht selten führt sie zu einer Lähmung des eigenen Denkens und Fühlens sowie zu Einschränkungen im alltäglichen Handeln.

Aus: Kirchenpolitische Erklärung der KAB Deutschland: »Den Menschen Hoffnung geben – wo Kirche lebendig wird«